

Der Historismus der neuen Museen

Kommentar: Katharina Marchal > Es begann gut. Studien zeigten in Basel, wie eine Erweiterung über die Strasse möglich ist. Zwei Projekte sind in Überarbeitung, doch Architekten und Museumsdirektoren können schon die ersten Lehren ziehen.

Ein Kunstmuseum erweitern – diese inhaltlich wie organisatorisch schwierige Aufgabe stellten grosse Kunstmuseen in den letzten Jahren. Die in Bern und Lausanne ausgeschriebenen Wettbewerbe sind entweder aus finanziellen Gründen oder an Volksabstimmungen gescheitert. In Zürich ist man auf Geldsuche. Allen gemeinsam ist eine Debatte um das ideale Kunstmuseum und um den richtigen Ort. Das öffentliche Interesse steht im Widerspruch zum Anspruch des «Kunsttempels» auf Selbstdarstellung. Die in der Innenstadt liegenden Ausstellungsbauten erschweren die eigenständige Erscheinung eines Neubaus. Auch in Basel fragte der Mäzen Matthias Eckenstein-Geigy kürzlich, wo denn der Erweiterungsbau am besten zu stehen komme. Denn 2009 hat auch Basel einen Wettbewerb für die Erweiterung seines Kunstmuseums gewagt. Neben der grundsätzlichen Komplexität kommt im Wettbewerb in Basel – wie auch schon in Zürich – hinzu, dass das Grundstück für den Neubau durch eine Strasse räumlich vom Hauptbau getrennt ist. Ein Verbindungstrakt für Erschliessung, Ausstellungsfläche und Transportweg war Teil des Raumprogramms; nicht aber der konkrete Anschluss an den Altbau. Weiter grenzt die Parzelle auf der einen Seite an die kleinteilige, historische Altstadt an, während in Richtung Dufourstrasse die grossmassstäbliche Bebauung der Banken und Büros beginnt.

Ungelöster Verbindungstrakt > Um gut vorbereitet zu sein, gab das Hochbauamt eine städtebauliche Studie in Auftrag. Lost Architekten erarbeitete sie, und alle Beteiligten diskutierten an einem Workshop mit. Die Studie bildete teilweise die Grundlage für den Projektwettbewerb. Bei den ersten Überbauungsvarianten der Studie zeigte sich schnell, dass die oberirdischen Verbindungen zwischen Neubau und Bestand nicht weiterverfolgt werden sollten, weil architektonische, denkmalpflegerische und städtebauliche Aspekte dagegen sprachen. Der Regierungsrat gab mit dem Projektierungskredit vor, dass die Ver-



2

bindung unterirdisch angelegt werden soll. Im Wettbewerbsprogramm wurde die oberirdische Verbindung ermöglicht, aber nicht empfohlen. Wie kommt es jedoch, dass nach dem Wettbewerb mit hochkarätiger Jury und genauso hochkarätigen Wettbewerbsteilnehmern nun zwei Teams ihre Projekte im offenen Studienauftrag weiterbearbeiten? Das eine schlägt den Tunnel-, das andere den Brückenweg ein, und gemäss Jury hat keines die Verbindung ausreichend gelöst.

Die städtebauliche Studie hat bereits in der ersten Zwischenbesprechung die Verknüpfung des Verbindungstunnels aufgezeigt. Für «den Zugang zum Erweiterungsbau vom Haupteingang des Kunstmuseums bis zur Anschlussstelle des Verbindungstrakts» wurde zwar ein Ideenperimeter festgelegt. Die Vorschläge sollten jedoch erst in der Weiterbearbeitung auf Projektebene detailliert ausgearbeitet werden. Dass diese Schnittstelle nur schwer isoliert betrachtet werden kann, da sie grosse Einflüsse auf den Zusammenhalt des Projekts hat, zeigte sich mit dem abgeschlossenen Wettbewerb. >

1 Eingang und Anlieferung des vorläufigen Siegerprojekts von Christ & Gantenbein, das im Moment überarbeitet wird. Visualisierung: Christ & Gantenbein 2 Blick vom St. Alban-Graben zum drittrangierten Museumsentwurf von Diener & Diener, der ebenfalls überarbeitet wird. Visualisierung: Diener & Diener



1

Vom Einfamilienhaus zum 50-Millionen-Projekt > Wirklich Grosses haben sie bisher nicht gebaut. Atelierbesuch bei Hutter Nüesch > Seite 5

Vor zwanzig Jahren richtig geplant > Warum entsteht in der Berner «WankdorfCity» eine reine Bürostadt? > Seite 64

Lamellen für freie Sicht > Im Bildersturm erklärt Kurt Lazzarini, warum ein Schwarz-Weiss-Bild besser war als ein farbiges. > Seite 96

Der hinterfragende Ankauf > Die Jury würdigte den zweiten Rang des jungen Genfer Büros Made In mit einem Ankauf, weil er als einziges Projekt vorschlägt, sämtliche neue Ausstellungsräume für die Sammlung im Untergeschoss des Hauptbaus unterzubringen und nicht wie im Raumprogramm vorgegeben im Erweiterungsbau. Diese Taktik ermöglichte «eine grössere städtebauliche Freiheit bei der Neugestaltung des gesamten Museumsumfelds». Doch sie zeigt auch, dass das Raumprogramm zu fest auf den Neubau konzentriert war und die Unantastbarkeit des Kunstmuseums dem Projekt Fesseln auferlegte. Der Vorteil des Projekts sah die Jury darin, dass der Zugang zu allen Ausstellungsräumen in der bestehenden Eingangshalle konzentriert ist. Damit versteht der Besucher sofort die Erschliessung des Museums. Ein auf den Bestand ausgeweitetes Raumprogramm hätte somit noch mehr interessante Lösungen ergeben und die Frage der unterirdischen oder oberirdischen Verbindung vielleicht besser lösen können.

Zu früh beiseitegelegt > Da nur ein Drittel der Projekte eine Passerelle als Verbindung gewählt hat, fühlt sich die Jury bestätigt, dass die oberirdische Variante keine gute Lösung ist. Bei der Präsentation des Wettbewerbsprogramms wurde bereits bezweifelt, dass es gute Beispiele für Verbindungspasserellen im Museumsbau gibt. Und dass die Passerelle an einem Ort angebaut werden müsste, wo sich heute die Gebäudetechnik des Kunstmuseums befindet, wäre ein zusätzlicher Nachteil. Diese Meinung widerspricht aber der Feststellung, dass die oberirdische Variante eine Lösung sein kann, wo «die Verbindung räumlich formuliert und ein eigenständiges Element in den Stadtraum situiert» wird. Das frühzeitige Ad-acta-Legen dieser Variante während des vorbereitenden Workshops hat sich nicht gelohnt.

Es eilt > Nach der Überarbeitung von zwei Projekten wird im März 2010 der definitive Entscheid fallen. Obwohl die Mäzenin Maja Oeri das Grundstück schon früh zur Verfügung stellte, stehen Behörden und Museumsleitung unter Zeitdruck. Die Bedingung der Mäzenin war, dass der Grosse Rat den Erweiterungsbau bis Ende 2010 bewilligen muss. Die Baukosten werden auf rund 100 Millionen Franken geschätzt. Private sollen die Hälfte zahlen. Überraschend sind die erhöhten Betriebskosten, die in der Nachrechnung von 2,3 auf fünf Millionen stiegen. Der Kanton kann die ganze Last nicht selbst tragen, deshalb wirbt er nochmals um die Gunst der breiten Bevölkerung.

Credo der Jury > Das Weiterbauen an der Stadt und die Wahrung der Massstäblichkeit im historischen Kontext war das entscheidende Auswahlkriterium der Jury. Der grosse Anteil der Schweizer Architekten, die in die Endrunde kamen, ist für die Jury Bestätigung, dass internationale Architekturbüros sich schwertun, im Massstab der Schweiz zu denken. Als weiterer wichtiger Auswahlaspekt galt es, nicht zu dominant gegenüber dem Kunstmuseum aufzutreten. Die Fassade am St. Alban-Graben des Projekts von Diener & Diener wird kritisiert, weil sie sich als Hauptfassade gebärdet und in eine fragwürdige Konkurrenz mit dem Hauptbau tritt. Christ & Gantenbein lassen in diesem Sinne durch die hochrechteckigen Fenster eine Referenz an den Klassizismus des Christ-Bonatz-Baus ablesen. Aber die Jury weist auch darauf hin, dass hier die Beziehung des neuen Hauses zu den Nachbarbauten in der Schutzzone nach massstäblicher Verfeinerung verlangt.

Die Geschichte wiederholt sich > Für einen Moment scheint man sich in die Zeit des Wettbewerbs des Kunstmuseums zurückversetzt, als 1928 die Vertreter des Neuen Bauens leer ausgingen, weil ihre Vorstel-

lung, «mit welchen Mitteln ein Bau «gehobener» Bestimmung «würdig» auszuzeichnen» sei, nicht verstanden wurde. «Das Insistieren auf der Palastform zur Charakterisierung der hohen Bestimmung war den Vertretern der Moderne unerträglich.» Denn sie sahen darin eine Machtdemonstration eines konservativen Kulturverständnisses. In diesem Zusammenhang kann man auch die Frage stellen: Soll der palastartige Ausdruck des Kunstmuseums auch das Gesicht eines neuen Kunstmuseums sein? Der Neubau wird für Sonderausstellungen und für die neuen Medien genutzt. Das Neue sucht auch die Abgrenzung zum Alten, und gerade im Museumsbau ist die Chance da, sich selbst zu repräsentieren und sich nicht anzubiedern.

Hausaufgaben für Architekten und Museumsdirektoren > In Basel versuchte das Hochbauamt, bereits in der Vorphase des Wettbewerbs mit dem Workshop eine klare Position zu beziehen, was an diesem Ort gebaut werden kann und soll. Damit hat man versucht, den Entscheidungsprozess zu beschleunigen. Die Architekten waren indirekt dazu aufgefordert, diese Position einzuhalten. Dass dies nur bedingt funktioniert hat, zeigen die sehr unterschiedlichen Haltungen der ersten drei Plätze und der Entscheid der Weiterbearbeitung des ersten und dritten Rangs. Grundsätzlich riskiert man mit der Teilnahme von internationalen Architekturbüros einen Verlust von «lokalem Verständnis», aber ist es deshalb im Interesse einer international agierenden Stadt wie Basel, im Konformen unterzugehen? Oder dürften auch Akzente bei öffentlichen Bauten gesetzt werden?

Jeder Museumsdirektor, der eine Erweiterung oder einen Ersatzbau für sein Museum plant, wird sich nach den unterschiedlichen oder eben nicht unterschiedlichen Wettbewerben der Schweizer Kunstmuseen gut

überlegen, wie er sich vorbereitet. Um seine Hausaufgaben richtig zu machen, empfiehlt es sich schon in der Vorphase des Wettbewerbs, sich mit dem Thema intensiv auseinanderzusetzen. Die Ergebnisse in Basel wie auch in Zürich zeigen, dass die Problematik der Verbindung von Alt und Neu unterschätzt und ihr zu wenig Stellenwert in der Vorbereitung des Wettbewerbsprogramms eingeräumt wurde. Die sehr gegensätzlichen Haltungen der ersten drei Plätze im Wettbewerb in Basel zeigen diese Unsicherheit deutlich.

Wo bleibt Unkonformistisches? > Der Zeit- und Kostendruck macht es den Jurys sowie Bauherren nicht leicht, auf alle Schwierigkeiten des Projekts einzugehen. Bau- und Betriebskosten drücken. Und nachhaltige Ziele machen nicht vor Kunstmuseen Halt.

Erfreulich ist, dass in Basel ein «Nachwuchsbüro» den ersten Platz belegt hat und der «erfahrene Basler» dem ersten Rang zur Seite steht. Zur heutigen Aufgabe stellt sich die Jury die Grundsatzfrage selbst: «Ob das Weiterbauen an der Stadt oder das objektive, mit kalkulierten Brüchen und Gegensätzen operierende Projekt die gültige Antwort für diesen Ort bedeutet?» Der Aussenstehende könnte die Gegenfrage stellen: Ist es wirklich der Glaube an den modernen Historismus? Oder vielleicht doch die Angst vor der kommenden Abstimmung, die den Mut zu Unkonformistischem genommen und zu einer hohen Sensibilisierung für den historischen Kontext und Bestand geführt hat?

.....
Zum Wettbewerb > Die Preisträger der Erweiterung des Basler Kunstmuseums > **Seite 6**

baut auf Ordnung.



bigla
office